

Kunst und Politik bei Jaques Rancière

An der guten alten Stammtischdiskussion (meist schicker Stammtisch bei Wein und gutem Essen), ab wann ein Kunstwerk politisch ist und inwiefern die Förderung bzw. der Genuss "unpolitischer" Kunstwerke in diesen turbulenten Zeiten berechtigt ist, scheiden sich so manche Geister. Manchmal ist es in solchen Fällen nützlich, selbstverständlich geglaubte Begriffe und Konzepte neu zu definieren, um die Perspektive wechseln zu können. Denn was ist eigentlich "politische" Kunst und wie kann man eine Verbindung zwischen Kunst bzw. dem Ästhetischem mit Politik überhaupt begreifen? Der 1940 geborene emeritierte Professor für Politische Philosophie Jaques Rancière stellt ein Konzept zur Verfügung.

1. Politik als Unterbrechung bestehender Ordnungen

Das Politikverständnis Jacques Rancières hebt sich deutlich von institutionellen, staatstheoretischen oder normativ-rechtlichen Ansätzen ab. Politik ist bei Rancière nicht mit Verwaltung, Regierung oder Entscheidungsverfahren gleichzusetzen, sondern bezeichnet einen spezifischen Moment der Unterbrechung bestehender gesellschaftlicher Ordnungen. Ausgangspunkt seiner Theorie ist das Axiom der Gleichheit, das bei Rancière als methodische Setzung und nicht als normatives Ziel zu verstehen ist. Rancière geht davon aus, dass alle Menschen grundsätzlich über die gleiche Fähigkeit verfügen zu denken, zu sprechen und sich zur gemeinsamen Welt zu verhalten. Diese attestierte Gleichheit stellt dabei kein normatives Ziel dar, das im Rahmen politischer Prozesse erst erreicht werden müsste, sondern bildet die Voraussetzung politischen Handelns selbst (Rancière 2002: 15). Politik entsteht folglich dort, wo diese vorausgesetzte Gleichheit praktisch behauptet wird – insbesondere durch jene, denen bisher innerhalb der bestehenden Ordnung kein legitimer Platz und keine Stimme zugestanden werden. Politisches Handeln macht in diesem Zusammenhang den Widerspruch zwischen formaler Gleichheit und faktischer Ungleichheit sichtbar (Rancière 2002: 50).

2. Die Aufteilung des Sinnlichen und die polizeiliche Ordnung

Zentral für Rancières Politikverständnis ist der Begriff der „Aufteilung des Sinnlichen“. Darunter versteht er eine historisch gewachsene und wirksame Ordnung, welche festlegt, was innerhalb einer Gesellschaft (un)sichtbar oder (un)hörbar ist und wer als sprechendes Subjekt in Erscheinung treten kann. Diese Ordnung strukturiert die gemeinsam wahrnehmbare Welt, indem sie Räume, Zeiten, Körper und Tätigkeiten unterschiedlich verteilt und hierarchisiert (Rancière 2008: 25f). Stabilisiert wird diese Ordnung durch das, was Rancière als „Polizeiliche Ordnung“ bezeichnet. Der Begriff hat mit dem staatlichen Polizeiapparat aber erstmal nichts zu tun, sondern umfasst jene Praktiken, Institutionen und Selbstverständlichkeiten, durch die bestehende Zuordnungen aufrechterhalten und naturalisiert werden (Rancière 2008: 9). Auch

Verfahren, die gemeinhin als politische Prozesse verstanden werden – etwa parlamentarische Entscheidungsfindungen oder administrative Abläufe – können Teil dieser polizeilichen Ordnung sein, sofern sie die bestehende Aufteilung des Sinnlichen nicht infrage stellen. Das heißt: Politik im eigentlichen Sinne vollzieht sich bei Rancière daher ausschließlich als Dissens. Gemeint ist damit kein bloßer Meinungsstreit, sondern ein Konflikt zwischen der bestehenden Ordnung des Wahrnehmbaren und einer alternativen Ordnung, die von jenen artikuliert wird, die bislang von dieser Ordnung ausgeschlossen waren.

3. Kunst und Politik als Eingriff in die Ordnung des Wahrnehmbaren

Vor diesem politiktheoretischen Hintergrund lässt sich auch Rancières Verständnis des Zusammenhangs von Kunst und Politik verorten. Kunst ist für ihn nicht aufgrund bestimmter Inhalte, Themen oder expliziter Intentionen politisch. Eine instrumentelle Auffassung von Kunst, die diese als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele begreift, weist Rancière ausdrücklich zurück. Stattdessen begreift er Kunst als Teil jener sinnlichen Ordnung, durch die gesellschaftliche Verhältnisse überhaupt erst erfahrbar werden. Kunst und Politik teilen insofern ein gemeinsames Wirkungsfeld, als beide auf der Ebene dessen operieren, was wahrnehmbar, sagbar und denkbar ist. Die politische Dimension der Kunst liegt nicht in unmittelbarer Einflussnahme oder gar direkter Intervention, sondern in der Möglichkeit, bestehende Wahrnehmungsordnungen zu verschieben oder zu irritieren (Rancière 2008: 86). Durch solche Verschiebungen können Selbstverständlichkeiten infrage gestellt werden, ohne dass dies notwendig in Form expliziter politischer Aussagen geschieht.

4. Das ästhetische Regime der Künste

Das politische Potenzial der Kunst verortet Rancière im sogenannten ästhetischen Regime der Künste, das sich im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert herausgebildet hat. Dieses Regime ist dadurch gekennzeichnet, dass Kunst sich von festen Regeln der Herstellung sowie von hierarchischen Gattungs- und Gegenstandsordnungen löst (Rancière 2008: 78). An ihre Stelle tritt eine Bestimmung der Kunst über eine spezifische Form sinnlicher Erfahrbarkeit. Mit dieser Verschiebung geht eine grundlegende Gleichsetzung einher: Prinzipiell können alle Gegenstände, Themen und Ausdrucksformen Teil künstlerischer Praxis werden, unabhängig von ihrem sozialen oder kulturellen Status. Rancière beschreibt das ästhetische Regime daher als ein „Regime der Gleichheit und Freiheit“ (Rancière 2008: 77f). Das politische Moment der Kunst liegt in dieser Gleichsetzung selbst und nicht in der Vermittlung eindeutiger politischer Botschaften.

5. Kunst, Dissens und Demokratie

Der politische Einfluss der Kunst ist bei Rancière also stets als indirekt zu verstehen. Indem Kunst neue Formen der Sichtbarkeit und neue Wahrnehmungszusammenhänge

hervorbringt, kann sie bestehende Ordnungen des Sinnlichen destabilisieren und damit Räume eröffnen, in denen politische Subjektivierung möglich wird (Rancière 2008: 89). In diesem Sinne besteht eine strukturelle Verbindung zwischen Kunst und Demokratie. Beide beruhen auf der Möglichkeit, das Gegebene zu unterbrechen und alternative Ordnungen des Gemeinsamen sichtbar zu machen. Kunst ist daher nicht als Mittel politischer Zielsetzungen zu begreifen, sondern als ein Ort, an dem politische Erfahrung möglich wird. Politik wiederum ist ohne eine solche Verschiebung der sinnlichen Ordnung nicht denkbar.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Zusammenhang von Kunst und Politik bei Rancière in ihrer gemeinsamen Beziehung zur Aufteilung des Sinnlichen liegt. Beide entfalten ihre Wirkung nicht über Konsens oder Repräsentation, sondern über Dissens und Unterbrechung. Kunst erscheint in dieser Perspektive nicht als Illustration politischer Inhalte, sondern als Praxis, durch die politische Möglichkeitsräume eröffnet werden.

6. Kritik

An Rancières Politikverständnis wird kritisiert, dass es institutionelle und langfristig wirksame Praktiken politischer Veränderung nur unzureichend berücksichtigt. Der Fokus auf singuläre Unterbrechungen der bestehenden Ordnung privilegiert Momente des Dissenses, während Prozesse gradueller Transformation oder stabile politische Institutionalisierungen kaum theoretisch erfasst werden. Dadurch bleibt offen, wie politische Gleichheit jenseits punktueller Störungen dauerhaft wirksam werden kann (Hewlett 2007: 105).

Nichtsdestotrotz ist das Politikverständnis Rancières, welches auf dem kollektiv sinnlich Erfassbaren basiert, ein hilfreicher und emanzipatorischer Ansatz, um die Verbindung zwischen Politik und Kunst vielleicht von einer etwas anderen Seite zu betrachten.

Literatur:

Rancière, J., & Muhle, M. (2008). *Die Aufteilung des Sinnlichen: Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien* (2., durchges. Aufl.). b_books.

Rancière, J. (2002). *Das Unvernehmen : Politik und Philosophie* (1. Aufl., Orig.-Ausg.). Suhrkamp-Verl.

Hewlett, N. (2007). Jacques Rancière: *Politics is Equality is Democracy*. In Badiou, Balibar, Rancière: *Rethinking Emancipation* (pp. 84–115). Continuum.

Wetzel, D. J., & Claviez, T. (2016). *Zur Aktualität von Jacques Rancière : Einleitung in sein Werk* (1st ed. 2016.). Springer Fachmedien Wiesbaden : Imprint: Springer VS.